



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Dienstag, den 28. März 1882.

Nr. 147.

Deutschland.

Berlin, 27. März. Die „National-Ztg.“ schreibt:

Im französischen Senat ist soeben die letzte Entscheidung über die seit geraumer Zeit schwebende Unterrichtsfrage getroffen worden; eine Entscheidung, die für die französische Kulturentwickelung jedenfalls bedeutender ist als all das Parteigekänk, welches sich an die Begehrlichkeiten Gambetta's, sowie an die Konjekturen über den Fortbestand des Kabinetts Freycinet-Say knüpft. Mit 179 gegen 108 Stimmen ist das Gesetz zur Annahme gelangt, durch welches für Frankreich der Elementarunterricht obligatorisch gemacht wird. Da überdies die geistlichen Kongregationen von den erwähnten Lehranstalten ausgeschlossen sind, darf die republikanische Partei endlich eine Errungenschaft verzeichnen, welche längst auf ihrem politischen Programm figurirte, immer jedoch auf neue Hindernisse stieß.

Im vorigen Jahre fanden aus diesem Anlasse erbitterte Kämpfe im Senate statt, dessen damalige Majorität unter der Führung Jules Simon's den von der Deputiertenkammer genehmigten Entwurf in dem Sinne der Beibehaltung eines gewissen religiösen Charakters der Schule abänderte, Änderungen, die von der Deputiertenkammer nicht acceptirt wurden. Die neue Kammer beharrte bei den Beschlüssen der vorigen Kammer, welche nunmehr wieder an den Senat gelangt sind. In dieser parlamentarischen Körperlichkeit hat sich inzwischen in Folge der jüngsten Erneuerungswahlen eine vollständige Verschiebung der Majorität vollzogen, so daß die mit den Monarchisten verbundene rechtsrepublikanische Partei vom Schlage Jules Simon's diesmal unterliegen mußte. Sogleich am ersten Tage der Disposition wurde diese Thatfache offenkundig, als nach einem lebhaften Redeturnier zwischen dem ehemaligen Minister des Herrn Thiers und dem gegenwärtigen Konseilspräsidenten das Amendement des ersteren, wonach „die Pflichten gegen Gott und gegen das Vaterland“ in das Unterrichtsprogramm der Elementarschulen aufgenommen werden sollten, mit 167 gegen 132 Stimmen abgelehnt wurde. Diese Majorität ist dann bis zum Schlusse der Regierung treu geblieben, welche sich durchaus mit den Beschlüssen der Deputiertenkammer identifizierte.

Die wichtigste Bestimmung des neuen Gesetzes, dessen Publikation jedenfalls unmittelbar bevorsteht, ist in dem Artikel 4 enthalten, welcher jedem Familienvater vorschreibt, seine Kinder vom 6. bis

13. Lebensjahre entweder zu Hause oder in einer öffentlichen, beziehentlich in einer Privatschule unterrichten zu lassen. Wären die geistlichen Kongregationen nicht von vornherein von den Schulen ausgeschlossen, so würde allerdings die Gefahr drohen, daß jene in den „Privatschulen“ wieder ihren Einzug hielten. Das neue Gesetz beseitigt ferner den Religionsunterricht in den Elementarschulen selbst. Letztere sollen nur, außer am Sonntag, noch an einem Tage der Woche keinen Unterricht gewähren, damit die Eltern in den Stand gesetzt sind, ihren Kindern außerhalb der Schulgebäude Religionsunterricht erteilen zu lassen.

Die Garantien, welche erforderlich schienen, um zu verhüten, daß der in den Familien selbst erteilte Unterricht hinter den geistlichen Anforderungen zurückbliebe, wurden gleichfalls gemäß den Beschlüssen der Deputiertenkammer angenommen, und zwar sollen zu diesem Behufe alljährlich Prüfungen stattfinden, von deren Ausfall es abhängt, ob die schulpflichtigen Kinder weiter Privatunterricht erhalten dürfen oder eine öffentliche Schule besuchen müssen. Strengere Strafbestimmungen sollen endlich die Ausführung des ganzen Gesetzes sichern, welches sich direkt gegen den noch immer wirksamen Einfluß des Klerus wendet. Eine beträchtliche Summe aus Staatsmitteln wird den Gemeinden überwiesen zur Erleichterung der Schullasten. Man muß abwarten, wie weit das Gesetz sich in der Wirklichkeit bewähren wird und wie weit es gegenüber dem passiven Widerstand in der Bevölkerung und dem Widerstreben der Geistlichkeit sich durchführbar zeigen wird. Unter allen Umständen ist eine der tiefsteinschneidenden Maßregeln jetzt zur Ausführung bestimmt, welche überhaupt die Gesetzgebung eines Landes zu treffen im Stande ist. Für das Kabinet Freycinet ist die Abschließung des Gesetzes jedenfalls eine besondere Kräftigung.

Zwischen Frankreich und Italien haben während der letzten Wochen Verhandlungen geschwebt, welche die Herbeiführung einer Verständigung über Tunis zum Ziele hatten. Von diesem Ziele ist man aber jetzt so weit entfernt wie vorher; die Verhandlungen haben sich zerfallen, und der Marquis von Noailles, der mit ihrer Führung betraut war, mußte unverrichteter Sache abziehen. Die italienische Regierung hat sich hierbei nicht einfach auf den Standpunkt schmollender Zurückweisung gestellt, sondern ist Frankreich mit Zugeständnissen entgegengekommen. „Eine Grenzregulierung durch Annexion des nach den Krumirs benannten

Gebietes, durch die Algier vor räuberischen Einfällen gesichert wäre, Bildung von einheimischen oder gemischten Truppen zur Sicherung von Personen, Eigentum und Böden unter französischem Kommando, aber in nomineller Abhängigkeit von der Regentenschaft, ein Franzose als Minister des Bey für die auswärtigen Angelegenheiten, eine Kommission für die Finanzkontrolle, in der Italien in einer seinen dortigen Interessen entsprechenden Weise vertreten wäre, dafür aber Zurückberufung der Truppen und Vermeidung jedes Anscheines von Vergewaltigung des Landes und Fremdherrschaft,“ damit ist nach einer römischen Korrespondenz der „Röln. Ztg.“ das Allerbeste bezeichnet, was Italien Frankreich anbieten kann und angeboten hat. Damit ist aber Frankreich nicht gebiet. Gern würde es Italien einen Antheil an der Finanzkontrolle einräumen und ihm noch andere Zugeständnisse machen, wenn es dafür die Anerkennung des Bardovertrages, d. h. seines Protektorats über Tunis, eintauschen könnte. Hierfür ist aber Italien nach wie vor nicht zu haben; auch England hat sich bekanntlich bisher noch nicht zur Anerkennung jenes Vertrages herbeigelassen.

Das Telegramm, welches der Kaiser in Beantwortung des Glückwunsch-Telegramms des Kaisers von Rußland diesem zugesandt hat, lautet: „Empfangen Sie, ebenso wie Ihre Majestät die Kaiserin, meinen herzlichsten Dank für die guten Wünsche, denen Sie an meinem Geburtstag Ausdruck verliehen haben. Jedes Ihrer Worte hat lebhaftesten Widerhall in meinem dankbaren Herzen gefunden und ich bitte den Allmächtigen, Ihre Regierung zu segnen zum Heil Ihrer Völker und zur Befestigung des europäischen Friedens. gez. Wilhelm.“

Aus Paderborn wird vom 26. gemeldet:

Heute ist die offizielle Nachricht von der Ernennung des Dr. Drobe zum Bischof von Paderborn hier eingetroffen. Von allen Kirchthürmen erschallt feierliches Geläute. Im Dom wird ein Te Deum abgehalten. Die Stadt hat reichen Flaggen Schmuck angelegt.

Der Zollauschuß des österreichischen Abgeordnetenhauses hat, wie ein Telegramm aus Wien meldet, vorgestern das Einführungsgezet zum allgemeinen Zolltarif, sowie die noch unerledigten Positionen des Zolltarifs unverändert angenommen. Die Regierung erklärte, sie glaube, den Nachverlehr auf Grund des bestehenden Zollgesetzes wieder

aufnehmen zu können. Beide Regierungen hätten thatsächlich auf Grund des bestehenden Textes den Restitutionsverkehr gestattet, wenn die Identität der bearbeiteten Materialien sicher festgestellt werden konnte. Sie wolle in diesem Sinne fortfahren. Die ungarische Regierung sei damit einverstanden, bezüglich des Zolles auf Kaffee für die Einfuhr über Triest und Fiume einen Differentialzoll zuzugestehen. Chlumetz meldete zu mehreren Tarifpositionen Minoritätsanträge an.

Nach amtlichen Nachrichten ist der Zolltarif für Britisch-Indien neuerdings in der Weise abgeändert worden, daß Einfuhrzölle nur noch auf Waffen, Munition, Weine, Bier und sonstige Spirituosen, sowie auf Salz und Opium erhoben werden.

Die letzten Nummern der hier eingetroffenen Petersburger Zeitungen sind angefüllt mit Berichten über die aus Anlaß des Geburtstages unseres Kaisers veranstalteten Festlichkeiten. Kaiser Alexander hielt am 22. Vormittags über einige auf dem Marsch befindliche Regimenter in Gatschina Parade ab, entbot sämtliche Offiziere derselben zum Frühstück, der deutsche Militärbevollmächtigte, General v. Werder, mußte an seiner Tafel Platz nehmen, worauf der Zar das Hoch auf Kaiser Wilhelm ausbrachte, in das sämtliche Anwesenden mit begeistertem Hurrah einstimmten und dann mit General v. Werder anstießen, die Musik spielte die preussische Nationalhymne.

Der „Russische Invalide“, die offizielle Militärzeitung, giebt in seiner gestrigen Nummer einen ausführlichen Bericht über diesen Vorgang. Er fährt sodann, wie die „E. L. C.“ meldet, wörtlich fort:

Mit dem Namen des deutschen Kaisers verbindet jeder wahre Russe den Begriff jener engsten und aufrichtigsten Freundschaft mit unserm unvergeßlichen Zarbefreier, einer Freundschaft, nicht nur befestigt durch persönliche Gefühle, sondern durch die tiefe Erkenntnis, daß sie die Basis der Interessen der befreundeten Reiche ist. Die russischen Truppen haben sich stets der wohlwollenden und theilnehmenden Aufmerksamkeit des Kaisers Wilhelm erfreut; der 22. März gab einen neuen Beweis dafür, daß die Freundschaft zwischen den Nachbarreichen fortbauern wird. Die so herzliche und so enthusiastische Antwort der Offiziere auf den Toast unseres Kaisers dient als klarer Beweis für die Gefühle, welche inmitten unserer Armee herrschen.

müden Augen verschleierten und dem Brief manch trauriges Siegel aufdrückten. Er war an ihren einzigen geliebten Bruder, den Marquis de Lorme zu Avignon, gerichtet und beschwor diesen, sich ihres Kindes anzunehmen, wenn sie nicht mehr sein sollte, und Alles daran zu setzen, um auch ihrem Gatten Begnadigung und Heimkehr in sein Vaterland auszuwirken.

Mit diesen Zeilen begab sie sich langsamen Schrittes, ihren schönen Knaben an der Hand, zu dem nah gelegenen Hause des Gouverneurs, der die lebenswürdige Gräfin stets mit rücksichtsvoller Hochachtung behandelt hatte und mit iniger Theilnahme wahrnahm, wie dieses zarte Gebild in kurzer Frist so sehr verändert war. Der alte Hofmann mit den strengen, militärischen Zügen blickte milde, als die unglückliche Frau ihm mit eindringlichen Worten die Bitte ans Herz legte, diesen Brief einst, wenn die Zeit gekommen wäre, als das Vermächtniß einer Todten, an seine Adresse gelangen zu lassen. Er versprach mit Hand und Mund, ihren Willen auszuführen, und entließ sie, gegnet von der armen Mutter, welche nun in dem Gefühl, für Mann und Kind Alles gethan zu haben, was in ihren schwachen Kräften stand, sich nicht länger dem unerträglichen Zwange überließ.

Erst spät sank sie auf ihr ärmliches Lager hin; die innere Erregung, verbunden mit der scharfen Luft, welcher sie sich auf dem kurzen Gange wieder ausgesetzt hatte, veresteten nicht, ihre nachtheiligen Folgen zu bezeugen. Als Leo heimkehrte, fand er sein Weib mit glühenden Wangen; die tiefstehenden Augen glänzten in der Hitze des Fiebers, und heftige Hustenanfälle erschütterten die ganze Gestalt.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Die Meerfrau.

Erzählung von A. von Neuenburg.
(Nachdruck verboten.)

I.

Gerhard, Graf Poniatowsky, gehörte einem edlen polnischen Geschlechte an. Gar manche seiner Vorfahren hatten das Schwert ergriffen zur Verteidigung ihres theuren Vaterlandes und dabei den Tod gefunden auf blutiger Haide. Derzeit hatte die Familie ein schönes Stammschloß in der Nähe von Krakau besessen, verzert mit Erlen und Thümmen, von wo lustige Jansaren die edlen Herren zur Jagd riefen und wo die Jugend sich in ritterlichen Spielen übte. — Doch! getreu ihrer Devise: „Le roi, ma belle et ma patrie“, wäre auch Klein zurückgeblieben, wenn es gegolten hätte, zum Dienste der Frauen bereit zu sein. Wie oft war in dem hohen eichenen Rittersaale das fröhliche Geplauder eleganter Damen erschallt! mit welcher unnachahmlicher Grazie hatten sich die Paare bei den Klängen einer freudigen Masurek bewegt, geschmückt mit der kleidsamen Nationaltracht, die dunklen Augen blühend vor Lust und Wonne!

Doch dies waren längst verklungene Tage. Nur in alten Familienpapieren hatte Gerhard den einstigen Ruhm und Glanz seines Hauses verzeichnet gefunden. Es waren trübe Zeiten über sein armes Vaterland hereingebrochen; die heißblütige Nation hatte sich widerstrebend der russischen Oberherrschaft gefügt. Als dann, im glühenden Drange nach Freiheit und den alten Rechten, sich der Adel noch einmal an die Spitze vieler Getreuen stellte, um das verhasste Joch abzuschütteln, da war auch der ältere Graf Poniatowsky vom Taumel mit ergriffen

worden. — Wie schwer mußte er dafür büßen!

Die Schneegestirte Sibiriens waren die Strafe für die kühne Erhebung der polnischen Schildträger; fern von heimischer Erde, im harten Kampf um das Dasein, hatte Entbehrung und nagen der Kummer, die Seinen mit in sein trauriges Geschick verflochten zu haben, gar früh das Haar des stolzen Mannes gebleicht, seine Kraft gebrochen.

Das treue Weib mit ihrem damals vierjährigen Söhnchen war dem geliebten Gatten ohne jedes Bedenken in die Verbannung gefolgt. Mit unermüdlichem Eifer und rastloser Thätigkeit hatte sie Alles daran gesetzt, ihm sein hartes Loos tragen zu helfen, die bescheidene Häuslichkeit zur wohllichen Stätte einzurichten. Nie kam eine Klage über die Lippen der einst so verwöhnten Frau, welche, in glücklichen Verhältnissen geboren und erzogen, mit Freunden das sonnige Frankreich verlassen hatte, um dem Gatten zu folgen. — Dieser fand seinerseits die höchste Aufgabe seines Lebens darin, seinem Kleinkind, seiner theuren Antoinette das Dasein zu versüßen, sodaß sie die Schattenseiten des Lebens wohl kaum geahnt hatte.

Jetzt war die Zeit gekommen, wo sie diese treue Hingebung vergelten konnte. Was auch die tiefinnersten Gedanken der edlen Frau waren, mit welchem Schmerz sie die gebeugte, höhläugige Gestalt des theuren Mannes betrachtete, den wenige Monate zum Greise umgewandelt hatten: stets trat sie ihm mit freundlicher Begrüßung entgegen, wenn er heimkehrte von seinen Streifzügen, stets wußte sie ihn durch anmuthige Plaudereien zu zerstreuen, von den drolligen Fragen und Fortschritten seines Söhnchens zu erzählen, und dadurch seinen Grübeleien wenigstens momentan eine andere Richtung zu geben.

„Antoinette, mein angebetetes Weib, Du Sonnenchein meines Lebens, wie könnte ich ohne Dich mein Dasein ertragen? Kannst Du es mir je ver-

zeihen, Dich in dieser Einöde mit mir lebendig begraben zu haben? Wirst Du mich dereinst anlagern, Dein junges Leben vernichtet, Dich vom heimischen Herd entführt zu haben, um in der Blüthe der Jahre hier im kalten Norden zu trauern und zu weilen?“ so rief er oft im wildem Weh.

Mit Innigkeit schmiegte sich dann Antoinette an den Gatten, schloß mit heißem Kuß seinen sich selbst anlagenden Mund und legte ihren Klebting in die Arme des gequälten Mannes, der ihn herzte und streichelte und einen kurzen Augenblick bewußt wurde, daß, wer zwei solche Schätze sein Eigen nennt, im Leben noch nicht ganz verarmt dasieht.

So verfloß in stiller Einförmigkeit ein Monat nach dem andern. Doch bleicher wurden die Wangen der jungen Frau, tiefer die Schatten unter den seelenvollen Augen. Der scharfe Nordost, der so oft das Häuschen umbrauste und schauerliche Töne durch den Schornstein sandte, war zu rauch für dieses Kind des Südens. Ein flehender Schmerz in der Seite, begleitet von einem bösen Husten, machte sich bemerkbar und untergrub Antoinettes zarte Gesundheit. Mit aller Willenskraft that sie sich Gewalt an, um ihrem Leo das Leiden zu verbergen, welches ihre Kräfte verzehrte; aber in seiner Abwesenheit übermannte sie ein namenloses Weh. Mit Heftigkeit riß sie ihr Kind empor, drückte es so stürmisch an sich, daß der arme Kleine zu weinen begann, und flehte in heißen Gebeten zu ihrer Schutzpatronin, sie noch nicht den Thronen zu entreißen, ihren süßen Knaben noch nicht zur Waise zu machen.

Umsonst — es war anders im höheren Rath beschlossen.

Als der Graf, den seine Beschäftigung einen großen Theil des Tages von Hause fern hielt, einst sich von Frau und Kind verabschiedet hatte, ergriff Antoinette Papier und Feder und schrieb mit zitternder Hand Zeile auf Zeile, während Thränen die

— Die „Moskowskja-Sedomosti“ veröffentlicht folgendes Telegramm, das der Abt des serbischen Klosters in Moskau dem König Milan überreicht hat:

„Das serbische Kloster in Moskau gratuliert Ew. Majestät zur Krönung und wünscht, daß unter ihr die Vereinigung aller Serben zu Stande kommen und daß der Metropolit Michael Ihr ruhmreiches Haupt mit der Krone des serbischen Zaren, Duschan des Starlen, krönen möge.“

Seitens des Königs ist dieses Telegramm nicht beantwortet worden.

— Graf Wollenstein, der neue österreichische Botschafter am russischen Hofe, hat sich gegenüber dem Pariser Korrespondenten der „N. Fr. Pr.“ über den Erfolg seiner Mission nach Berlin und Paris zur Regelung der Donaufrage dahin ausgesprochen, daß Deutschland die österreichischen Ansprüche unterstütze, Frankreich denselben eine sehr günstige Stimmung zeige, Rumänien gegenüber den nach Billigkeit gestellten Forderungen Österreichs seine frühere Opposition nicht werde aufrecht erhalten können und Rußland keine Schwierigkeiten machen werde. Der Graf versichert wiederholt, daß er weder beim Fürsten Bismarck noch bei Herrn de Freycinet etwas anderes als die Donaufrage zu regeln gehabt habe.

Ausland.

Petersburg, 24. März. Die Vorgänge auf dem Insurrektionschauplatz werden neuerdings von hier aus wieder mit größerer Spannung verfolgt; man glaubt allgemein, daß die Erhaltung des europäischen Friedens nur von der raschen Dämpfung des Aufstandes und von der Nichtverleibung Bosniens und der Herzegowina abhängt. Die unsinnigen „Wedomosti“, das Blatt des im serbischen Kriege so oft geschlagenen Strategen Komarow, brachten gestern wieder einen ihrer Heharsittel und in diesem gaben sie der russischen Diplomatie einige nach ihrer Ansicht höchst bedeutsame Winke, wie Rußlands Prestige wieder hergestellt und Deutschlands Einfluß vernichtet werden könnte. Der Merkwürdigkeit halber will ich Ihnen einige dieser Ergüsse des großen Kriegers nicht vorenthalten. Zunächst betont der Verfasser des Artikels, der Schwerpunkt Deutschlands müsse weder nach dem Norden noch nach dem Süden, sondern nach der Mitte verlegt werden. Man müsse darauf hinarbeiten, daß Österreich wieder die Führerschaft in Deutschland erlange. Preußen könne Preußen bleiben, Polen ginge als Slavenstaat nach Rußland, Österreich als Bosnien und der Herzegowina heraus und übernehme wieder die Führerschaft in Deutschland; damit Mitteldeutschland nicht verletzt und Deutschland im Gleichgewicht gehalten werde, werde Frankfurt a. M. Hauptstadt von Deutschland mit dem Parlament mit der Eschenheimer Gasse. Damit wären Preußen alle ehrgeizigen Pläne abgeschnitten und Europa genieße wieder die nötige Ruhe (ebenfalls erfolgt dann die Lösung der orientalischen Frage nach russischem Geschmack, dafür erhält Frankreich Gesandtschaften u. s. w. u. s. w.); nur, meint der kluge Verfasser dieses Artikels — und wie uns dünkt, nicht ganz mit Unrecht — Preußen könne gegen diesen Plan einiges einzuwenden haben und versuchen, sich zur Wehre zu setzen. Wie helfen wir ihm ab? Die Antwort auf diese Frage ist das berühmte: nichts leichter als das! Denn wir siedeln an unserer Westgrenze alle unsere wilden Völkerstämme, die Esten, Litauern, Kirgisen, Tscherkessen und alle Kosaken an, stellen Skobelew an ihre Spitze, und sobald nun Preußen Miene macht, unseren Befehlen zu trotzen, so brauchen diese „Heuschreckenschwärme“ auf ihren flinken Steppensperden unter dem tapfersten Reitergeneral nach Preußen hinein, und daß da, wo sie sich auch nur kurze Zeit niederlassen, nichts mehr zu heißen und zu nagen übrig, daß kein Halm auf dem Felde stehen bleibt, dafür lasse man nur unbefürchtet die wilderen Reiter folgen. Man mag also wählen: In der linken Ecke seiner Toga hält Herr Komarow für uns Hunger und Elend, in der rechten die Eschenheimer Gasse. Wer schwankt noch?

(R. 3.)

Montevideo, 23. Februar. Dr. Vidal wird am 1. März von der Präsidentschaft Uruguays zurücktreten und zweifellos wird von den neu zusammengetretenen Kammern der bisherige Kriegsminister Santos als Nachfolger gewählt werden. [Zu inzwischen gesehen. D. R.] Santos war in seiner Jugend Karrenführer, ließ sich dann bei den Truppen anwerben, stieg durch die Gunst des letzten Diktators Latorre zum Bataillonskommandanten, wurde Latorres Stütze und Helfershelfer und schlang sich kühn auf den von Latorre im Mißmuthe verlassenen Posten; nur wagte er es nicht direkt, sondern schob noch den damaligen Senatspräsidenten Vidal vor, dieser nahm Gutdünken leiten zu können. Das Land, der vielen Revolutionen müde, läßt sich alles gefallen; die wenigen Anhänger der Regierung machen nach Gutdünken die Wahllisten zurecht, nur Anhänger von Santos wurden gewählt, allgemeine Stimmenthaltung wird als ungetheilte Zustimmung der Welt vorgehalten, und so lebt es sich jetzt ganz ruhig in Uruguay. Die Einwanderung ist freilich gleich null und die Unternehmungslust sehr gering; aber Steuern und Zölle fließen ordentlich, die Staatsschuld wird ziemlich regelmäßig bedient und die armen Angestellten sind ja daran gewöhnt, oft viele Monate auf den rückständigen Sold zu warten. Die ersten und besten Bissen theilt das Kriegsministerium mit den Kammern, die übrigen Ministerien leben vom — Defizit.

Petersburg, 26. März. (B. T.) Ueber gewisse Hindernisse, auf welche das Galadiner gestoßen ist, zu welchem Skobelew von dem Offizierkorps der

Gardegrenadiere zu Pferde in Peterhof eingeladen war, zirkuliren hier die widersprechendsten Gerichte. Als wahr glaube ich jedoch ungefähr Folgendes verburgen zu können: Das Galadiner fand nicht statt. Der Regiments-Kommandeur berief das Offizierkorps und erklärte, es dürfte sich nur um eine einfache Einladung an den General Skobelew handeln, welcher einmal bei dem Regiment zu dinniren, bei welchem er seine Karriere begonnen. Jegliche Demonstration, Nebenhalten u. s. w. wäre unbedingt zu vermeiden. — Skobelew erschien, nahm Theil an der kameradschaftlichen Offiziersstafel seines ersten Regiments und lud darauf das gesammte Offizierkorps zu Dinniren (feinstes Restaurant Petersburgs) für den nächsten Tag ein. Letztere Einladung wurde jedoch am anderen Morgen in eine solche in Skobelews Wohnung (er logirt hier im Palais seines Schwagers, des Fürsten Belosselski) umgeändert und auf ein späteres Datum verschoben. Jetzt wird die Geschichte verschwiegen, denn das hierfür Angegebene klingt zu wenig glaubhaft. Es heißt nämlich, der Regiments-Kommandeur habe dem Offizierkorps zu verstehen gegeben, diejenigen, welche der Einladung zu Dinniren folgen würden, hätten sich auf eine Verletzung aus dem Regimente gefaßt zu machen; Skobelew hätte davon gehört und sein Dinniren in der vorher angegebenen Weise vertagt. — Hinzugefügt und besonders betont wird, der Großfürst Wladimir habe noch kurz vor seiner Abreise dem Kommandeur seinen speziellen Dank für sein Verhalten in der ganzen Angelegenheit ausgedrückt.

Provinzielles.

Stettin, 28. März. Die Wiederaufnahme der Joh. Strauß'schen Operette „Die Fledermaus“ hatte am Sonnabend, dem Vortheilsabend des Herrn Franz Frened, ein fast ausverkauftes Haus zu Wege gebracht und dürfte das hübsche musikalische Werk sich auch bei ferneren Wiederholungen noch als zugkräftig erweisen. Die Operette wurde recht gut gegeben, wenigstens bedeutend besser als wir sie hier im letzten Jahre gesehen haben. Herrn Direktor Schirmer's Leistung als Gefängnisdirektor Frank haben wir wiederholt als ausgezeichnet gerühmt, ebenso Vortreffliches bot Herr Steincke als Frosch. Sehr amnuthig und mit überraschender Verbe wußte Frau Heine-Flinzer ihre Rosalinde zu geben, was um so nachdrücklicher belobt werden muß, als genannte Dame diese Partie zum ersten Male sang. Sie bewegte sich mit großem Eifer auf dem glatten Boden der Operette und wurde durch prächtige Disposition ihrer hübschen Stimme darin wirkungsvoll unterstützt. Herr Frened, mit Beifall und einem von der hiesigen „Schlaraffia“ bedigten Lorbeerfranz empfangen, führte seinen Eisenstein durchaus gelungen vor und erntete für seine Gefängnisinsasse besonders lebhaftes Anerkennung. Recht matt und durchaus nicht zu Hause auf diesem Gebiete war Herr Hoffmann, die als Droschky sich recht unglücklich zu fühlen schien. Herr Worlitzsch (Falle) und Herr Marion (Mfrod) waren gut bei Humor bez. Stimme und war so das Ensemble recht harmonisch. Großartiges boten uns Herr Balletmeister Gené und Z. Jimmermann im Czardas. Sie mußten sogar „da capo“ tanzen.

— Das zweite Konzert des Fel. Dr. g. n. i. und der Herren Dr. Kienzl und Sahl a hatte leider auch kein großes Auditorium angelockt vermocht, immerhin aber doch ein quantitativ besseres als zuvor. Wir halten an unserem zuerst abgegebenen Urtheil fest und bewundern an Fel. Dr. g. n. i. die kolossale Technik der Stimme und die Kunst, ihre durch den Jahn der Zeit herbeigeführten Fehler geschickt zu verbergen. Sie blendet, aber erwärmt nicht und das ist in unseren Augen bei einer Sängerin ein viel größerer Fehler, als bei einem Virtuosen anderer Kunstgattung. Herr Dr. Kienzl ist ein sehr bemerkenswerther Komponist und scheint mit Rubinstein'scher Vielseitigkeit alle Gebiete der musikalischen Muse mit Geschick zu durchwandern. Sein Trio in F-moll für Klavier, Violine und Cello (Herr Lehmann), brillant exekutirt, fand ungeschminkten Beifall. Herr Schla ist hier bereits Liebling der Musikfreunde geworden, die ihn denn auch jedesmal ehrenvollst empfangen. Wir können nur nochmals die an ihm schon gerühmten Vorzüge hervorheben. Er spielt elegant und sicher, ausdrucksvoll und mit leichtester Ueberwindung der größten Schwierigkeiten.

— Wir machen auf das heute als Carmen beginnende zweimalige Gastspiel der königl. preuß. Kammerfängerin Fel. Lili Lehmann an dieser Stelle nochmals aufmerksam.

— Eine Betrugsanfrage, welche in der gestrigen Sitzung des Schöffengerichts zur Verhandlung kam, verdient zur Warnung mitgetheilt zu werden. Anfangs November v. Js. kauften 2 Frauen in Grabow von dem Eigenthümer John Julius Bischof aus Pölitz 16 Scheffel Kartoffeln und versicherte der Verkäufer, daß die Kartoffeln gut seien. Nach 8 Tagen bemerkten die Käuferinnen, daß die Kartoffeln vollständig erfroren und demnach zum Genuß unbrauchbar waren; da sie eine Einigung mit dem Verkäufer nicht erzielen konnten, machten sie Anzeige und gegen Bischof wurde Anzeige wegen Betrugs erhoben. Derselbe wurde auch für schuldig befunden und zu 50 Mark Geldstrafe event. 10 Tagen Gefängniß verurtheilt. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft hatte 4 Wochen Gefängniß beantragt.

Im Herbst 1877 kam einem hiesigen Töpfermeister ein Regenschirm abhandeln und da er den Verbleib desselben nicht ermitteln konnte, hielt er denselben bereits für verloren. Da bemerkte er zu Ende v. J. den abhanden gekommenen Schirm im Besitz des Schuhmachers Georg Kaus. Gegen

Letzteren wurde nun Anzeige wegen Diebstahls erhoben und, trotzdem er behauptet, den Schirm bereits vor 6 Jahren gekauft zu haben, wurde er doch für schuldig befunden und gegen ihn auf 14 Tage Gefängniß erkannt.

— Beim Probiren von Lokomotivfedern im „Vulkan“ kam gestern Morgen der Schlosser Schulz dadurch zu Schaden, daß ihm ein bei der Probe verwendetes Gewicht auf den Fuß fiel und eine Zehe zerquetschte, außerdem aber auch den Fuß nicht unbedeutend verletzte. Der Verunglückte mußte nach dem Züllhower Krankenhaus geschafft werden.

— Dem Bräutigam E. b. r. e. c. h. t. zu Schwedt a. O. ist das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen worden.

— Bei der königlichen Polizei-Direktion sind in der Woche vom 20. bis 27. d. M. angemeldet:

Gefunden: 1 halbleidener Regenschirm mit runder Krüde — 1 Zehnpendelmück — 1 Portemonnaie mit einem Ringe, 1 Uhrschlüssel und 2 Stahlfedern — 1 weißer Pelzboa — 1 blonde Haarflechte — 1 Statut- und Quittungsbuch der Allgemeinen Unterstützungskasse für Glaser, Sattler u. c. auf den Namen des Kürschnergehilfen Hornang — 4 hochstämmige echte Rosen — 1 silberne Cylinderuhr mit Goldrand — 1 silberner Manschettenknopf, in demselben die Buchstaben J. Ch. — 1 Militärmütze mit Schirm. Verloren: 1 gelbe Wagentasche gez. L. Lippert — 1 Diensthut für Epke — 1 runder schwarzer Filzhut — 1 Cylinderuhr mit Stahlflechte — 1 runde echte Korallenbroche mit Goldfassung — 1 Leuchzeuggewehr, am Abzugsbügel mit dem Namen Liege versehen — 1 silbernes stark vergoldetes, mit 32 Granaten in verschiedener Größe besetztes Armband, die obere Seite mit einem karirierten Muster und mit einer Schlange versehen, auf der inneren Seite befindet sich eine Klappe, worin eine graue Haarlocke aufbewahrt ist.

Kunst und Literatur.

Theater für heute Stadttheater: „Carmen.“ Oper 4 Akten.

Bemischtes.

— Von der Augensprache handelt ein Vortrag, den der durch seine Augenuntersuchungen von Schültern bekannte Professor Dr. H. Cohn aus Breslau vor einigen Tagen in Danzig gehalten hat. Er wies zunächst darauf hin, daß einzelne in die Sprache des täglichen Lebens übergegangene Bezeichnungen, wie Wuchsaugen, Ragenaugen u. c. ein Merkmal für ein charakteristisches Kennzeichen bestimmter individueller Eigenschaften enthalten, und erklärte diesen Glauben für psychologisch wohl begründet, da das Auge nicht nur als Sehorgan dient, sondern auch von psychischen Erregungen ohne unser Wissen und Willen Kunde giebt. Aus der Farbe der Augen einen Rückschluß auf den Charakter zu ziehen, sei allerdings falsch; auch die Ansicht, daß Leute mit hervorstehenden Augen stark sinnlich sind, sei nicht begründet, weil das Vortreten des Auges oft genug durch Krankheit hervorgerufen wird; eher sei schon der Schluß von tiefstehenden Augen auf ein bewegtes Leben berechtigt, da ein raschlebiger Mensch das Fett in der Augenhöhle, welches die Augäpfel nach vorn drängt, schnell aufbraucht. Am Wesentlichsten aber, führte er aus, sei der Glanz der Augen für den Ausdruck derselben. Schon von Weitem betrachtet, glänzt das Auge. Betrachtet man Jemanden recht scharf, während er in die Ferne sieht, so sieht man die Pupille sehr groß, beim Blick in die Nähe ist die Pupille viel kleiner. Beim Blick in die Ferne glänzt daher das Auge viel mehr als sonst. Nun unterliegen aber die beiden Muskeln, welche die Pupille verringern und erweitern, auch dem Einflusse der Nerven und so kommt es, daß auch, wenn das Auge nur in eine ideale Ferne sieht, wenn man an etwas Freudiges, Angenehmes denkt, die Pupille sich erweitert. Wahre Andacht oder Sehnacht bringen den schönsten Glanz des Auges hervor, weil in diesen Affekten die Pupille außerordentlich groß ist. Das unheimliche Feuer, das bei rasenden Leidenschaft aus den Augen brennt, hat wahrscheinlich darin seine Gründe, daß bei dem schnellen Wechsel der Leidenschaft die Pupille sich sehr schnell verengert und erweitert und auf diese Weise das Auge blüht. Konfervirt wird der Glanz hauptsächlich durch das Herabsinken des oberen Augenlides, welches den Staub wegwegt und bei jedem Staken ein Quantum Schweiß über die Hornhaut ausbreitet, welcher in der die Hornhaut umgebenden weißen Bindehaut präparirt wird. Wenn nun psychische Affekte das Blut in heftigeren Wallungen nach dem Kopfe treiben, wird selbstverständlich auch der Stoffwechsel in der Bindehaut beschleunigt und das Auge erhält in Folge dessen den feuchten Glanz, den manche irrtümlich den Thränen zuschreiben.

— (Einfache Kultur der Wasserflie.) Wir erhalten die folgende Mittheilung einer Dame: „In unserem Hofe ist ein halbes Faß so tief eingegraben, daß der obere Rand fast mit dem Boden gleich steht. In dasselbe lassen wir Erde aus einem Leich schütten, in welchem die Lillie wächst, bis das Faß halb gefüllt war. (Jede schlammige Erde wird es eben so gut thun.) In dieselbe setzten wir mehrere Knollen der Lillie und füllten das Faß mit weichem Wasser. Im nächsten Juli bemerkten wir eine Anzahl kleine Knospen auf der Oberfläche des Wassers und Anfangs August zeigte das Faß einen prächtigen Anblick, indem die Masse von großen weißen Lillien die Augen aller Vorübergehenden auf sich zog. Das war vor drei Jahren. Seitdem

hat sich jedes Jahr die Zahl der Blumen vermehrt. Im Herbst warfen wir etwas Dung ins Faß und bedeckten es mit einem Deckel. Dies ist unsere ganze Mühe.“ (Fundgrube.)

Telegraphische Depeschen.

Wien, 27. März. Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin ist heute früh um 8 Uhr hier eingetroffen und in der Hofburg abgestiegen, wo er von dem Kaiser, der Kaiserin, dem Großfürsten und der Großfürstin Wladimir begrüßt wurde. Um 10 $\frac{1}{2}$ Uhr nahmen die hohen Gäste das Dejeuner in der Hofburg ein, um 11 $\frac{1}{2}$ Uhr stattete der Großherzog den Erzherzögen und Erzherzoginnen Besuche ab. Der Großfürst Wladimir hat seine Appartements heute Vormittag nicht verlassen.

Wien, 26. März. Großfürst Wladimir von Rußland mit Gemahlin ist heute Nachmittag hier eingetroffen und auf dem Nordbahnhofe von dem Kaiser empfangen. Derselbe trug die Uniform seines russischen Regiments mit dem Bande des Andreas-Ordens und war begleitet von dem General-Adjutanten Baron Mondel und einem Flügeladjutanten. Der Großfürst trug die österreichische Habsburg-Uniform mit dem Großkreuz des Stefans-Ordens. Er wurde vom Kaiser sehr herzlich begrüßt und zweimal umarmt. Der Kaiser küßte der Großfürstin Maria Paulowna die Hand und erkundigte sich angelegentlich nach deren Befinden. Kaiser Franz Josef geleitete das großfürstliche Paar zu deren Hof-Equipagen und fuhr mit denselben in die Hofburg. Auf dem Bahnperon waren außerdem der russische Botschafter von Dubril mit dem Botschaftspersonal, der deutsche Botschaftsrath Graf Berchem und die hohen Gäste während ihrer Anwesenheit in Wien zugetheilten Persönlichkeiten anwesend. Der Großfürst empfing bald nach seiner Ankunft die Besuche der hier anwesenden Erzherzöge. Nachmittags unternahm der Kaiser mit dem Großfürsten in offener Hofequipage eine Spazierfahrt in den Prater. Nach der Rückkehr stattete der Großfürst den Erzherzögen seinen Gegenbesuch ab. Abends 6 Uhr fand Diner in der Hofburg statt, an welchem der Kaiser und die Kaiserin, der Großfürst und die Großfürstin, die Erzherzöge, die Erzherzoginnen, der Herzog von Kurland nebst Gemahlin und der Herzog von Nassau theilnahmen.

Wien, 26. März. Offiziell. Baron Dahlen meldet unterm heutigen die Rückkehr der Kolonne Arlow, die gegenwärtige Beirtheilung der Streitkräfte in der Zagorje, und berichtet über Streifungen mehrerer Kolonnen im Gebiete von Gorodza, Catinica und Joca, ohne Insurgenten zu begegnen; auf dem rechten Drina Ufer habe eine Bewegung der Insurgenten gegen Norden stattgefunden; im Allgemeinen sei eine Zersplitterung derselben in kleinere Gruppen bemerkt worden. Eine Durchstreifung der bisher wenig oder gar nicht berührten Gegenden mit bedeutenden Kräften und mit Zuziehung politischer Beamten beabsichtigt. Erforschung der Zahl der abwesenden Ortsbewohner sei bevorstehend.

Zara, 27. März. Die Insurgenten haben in der Erivoscie mehrere Häuser niedergebrannt. Der Insurgentenführer Petac Milic wurde von den Truppen an die montenegrinische Grenze gedrängt und dort von den montenegrinischen Behörden entwaffnet und verhaftet. Viele Insurgenten aus Ubt und Ledenice haben sich, durch Hunger genöthigt, den Truppen ergeben.

Rom, 26. März. Das der Deputirtenkammer vorgelegte Exposé des Finanzministers Magliani über die Lage der Finanzen Italiens führt aus, daß der für das Jahr 1881 veranschlagte Ueberschuß von 7 $\frac{1}{4}$ Millionen, welcher sich durch nachträgliche Ausgaben auf 4 $\frac{1}{2}$ Millionen hätte reduzieren sollen, 49 $\frac{1}{2}$ Mill. erreicht habe und 59 $\frac{1}{2}$ Millionen erreicht haben würde, wenn nicht theils fakultative, theils obligatorische Ausgaben hinzugekommen wären. 6 Mill. seien durch Ersparungen und 43 Mill. durch Mehreinnahmen erzielt worden. Die ordentlichen Einnahmen hätten die ordentlichen Ausgaben um 140 Millionen überschritten. Die Steuern und die öffentlichen Verwaltungen hätten 32 Millionen mehr ergeben als veranschlagt gewesen. Es sei daher keinerlei Emissionen notwendig gewesen. Nur für neue Eisenbahnbauten sei ein Theil der bewilligten Rente emittirt worden. Im Auslande habe keinerlei derartige Emissionen stattgefunden. Der Betrag der Schatzkassens habe sich von 218 Millionen auf 186 Mill. vermindert. Nach dem Programm des Finanzministers wird keinerlei Rentenemission beabsichtigt mit Ausnahme derjenigen für Eisenbahnbauten. Die schwebende Schuld soll möglichst reduziert werden. In dieser Hinsicht sei die Finanzlage Italiens eine der besten in Europa. Der Ueberschuß des definitiven Budgets pro 1882 habe sich in Folge der Vermehrung der Ausgaben, unter denen sich 12 Millionen des Kriegsbudgets befinden, von 21 $\frac{1}{2}$ auf 7 Millionen herabgemindert. Die Besserung der Finanzen sei ein augenscheinlicher Beweis für die Besserung der ökonomischen Verhältnisse des Landes. Die Einfuhr und Ausfuhr im Jahre 1881 sei über 100 Millionen besser gewesen, der Export von 1880 habe um 62 Millionen zugenommen. Dies beweise, daß die Aufhebung des Zwangskurses nicht schädlich gewirkt habe. Die Zunahme gewisser Importartikel weise auf eine größere nationale Thätigkeit hin. Das Exposé bespricht sodann die Art und Weise der fortzuschreitenden Reform des Steuersystems, namentlich Grundsteuer. Eine Herabsetzung des Salzpreises sei nicht möglich, so lange die Aufhebung der Maßsteuer nicht eine vollständige sei. Dies sei ohne Schädigung des Budgets im Jahre 1884 zu erreichen. Das Exposé wurde auf das Beifälligste aufgenommen.